

Stolpersteine Frankfurt (Oder)

Verlegung 2006

Albert Fellert (C.R. Höft und Ralf Fellert ,Israel)

Albert Abraham Fellert wurde am 26.Juni 1890 in Fürstenberg/Oder, Kreis Guben, geboren als Sohn von Max Boas Fellert und Eugenie Fellert, geb. Levy.



Albert Fellert 1910

Er war Jude, seit 1925 Mitglied der KPD, ledig und kinderlos.

Als Kaufmann betrieb er in der Richtstraße 37 (Karl-Marx-Str.184) ein Konfektionsgeschäft für Herrenartikel.

Dieses Haus stand im Eigentum von G. und Kl. Marschner.



Geschwister Fellert 1931, ein Foto zum 70.Geburtstag ihrer Mutter:

oben (l.n.r) : Albert, Cecilie, Siegfried

unten (l.n.r) : Werner, Kurt

Am 20. Januar 1939 wurde Albert Fellert aus dem KZ Sachsenhausen entlassen.

Seine Häftlingsnummer lautete 12620.



Albert Fellert nach der Entlassung aus einer „Besserungshaft“ im Jahre 1939

Im Jahre 1942 wurde Albert Fellert durch die Gestapo verhaftet und wurde am 02.04.1942 in das Warschauer Ghetto deportiert.



Albert Fellert - ca. 1939 -

Hier verstarb Albert Fellert 1943 im Alter von 53 Jahren.

In Frankfurt (Oder) wurde zum Gedenken an Albert Fellert die Albert-Fellert-Str. nach ihm benannt.

Die Benennung der Straße erfolgte aufgrund eines Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung Frankfurt (Oder) vom 11.09.1948.

Die Anbringung der Gedenktafel am Haus Albert-Fellert-Str. 1 erfolgte auf

Vorschlag der VdN-Sozialkommission beim Rat der Stadt Frankfurt (Oder)
vom 25.07.1960.

Der Frankfurter Steinbildhaumeister Grams führte die Arbeiten aus.

Seit 2004 beschäftigt sich Ralf Fellert, der Neffe von Albert Fellert, mit der Familienforschung, deren eigentlicher Zweck Information für die Gedenkstätte Yad Vashem zu ermitteln, um so das Gedenken der ermordeten Familienmitglieder im weitestem Kreise zu erhalten. Die abgebildeten Fotos stammen von Herrn Ralf Fellert. Die obigen Fotos überdauerten in Teppichen vergraben das III. Reich

Rosa und Ludwig Fürst (Stadtarchivar Ralf -Rüdiger Targiel)

Rosa Fürst

Geb. Stern, 10. 05.1884 in Berlin

Ehefrau von Georg Fürst (1874-1934). Ihr Schwiegervater Jacob Fürst (geb. um 1844) kam vor 1869 nach Frankfurt (Oder) und begründete hier die Firma „Fürst und Alexander, Landes-Producten-Handlung“, später noch Ziegeleibetrieb (ehem. Kohlmetzwerke, Markendorfer Str.) mit bis zu 110 Mitarbeitern hinzu.

Wohnung Wilhelmsplatz 17 (heute Zehmneplatz 14)|

Letzte Frankfurter Adresse nach dem Zwangsverkauf des Besitzes: Breite Straße 30 (bei der Witwe Doris Broh)

1943 deportiert

Seitdem verschollen

Ludwig Fürst

Sohn von Rosa und Gerhard Fürst

Geboren am 28. 10. 1905 in Frankfurt (Oder)

Rechtsanwalt

1934 Übernahme der väterlichen Firma als Alleininhaber

Bis Mitte 1938 im KZ Sachsenhausen

Danach in Frankfurt (Oder) wegen dem zwangsweisen Verkauf des

Familienbesitzes

Nach 1939 in Berlin, wo er 1943 mit dem „33.Osttransport“ deportiert wurde. Seitdem verschollen - vom Amtsgericht Charlottenburg seine Todeszeit auf den 31.12.1945 festgestellt.

Nissel Weissmann (C.R. Höft und Heinz Vater)

Am 26./27.August 1942 wurden aus dem Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) 92 Juden in das Protektorat Böhmen-Mähren „evakuiert“.

24 jüdische Mitbürger kamen aus Frankfurt (Oder).

Nissel Weissmann war die laufende Nummer 42 auf der Transportliste und wohnte in der Lindenstraße 17, heute Lindenstraße 29.



Bereich Lindenstraße 8 (1915) (Bildarchiv B. Klemm, Frankfurt (Oder))

Nissel Weissmann, geb. Saklikower, wurde am 02.Juni 1869 in Brody (heutige Ukraine) geboren.

Otto Weissmann, sein Sohn Fredy und sein Bruder Walter Weissmann wurden in Frankreich bzw. Belgien von den Nazis nach ihrem Einmarsch verhaftet und deportiert; sie kamen offenbar beide ums Leben.

Emil Weissmann gelang es, mit seiner (christlichen) Frau und seiner Tochter Monika, nach Korsika zu flüchten, das vom italienischen Militär besetzt war.

Emil Weissmann erzählte Heinz Vater, als sie sich nach dem Krieg kennen lernten, dass die Italiener die Juden auf Korsika nicht verfolgten und dass Emil Weissmann mit dem italienischen Stadtkommandanten sogar öfter einen Kaffee trank.



Nissel Weissmann in den 30 Jahren

Sie lebte seit 1932 bei ihrer Tochter Hertha Vater, geb. Weissmann, in der Lindenstraße 17. Hertha Vater war ebenfalls Jüdin.

Herthas Mann war Max Vater - Arier -, der mit seinem Bruder Albert in der Lindenstr. 17 die Gebrüder Vater Kaffee-Großrösterei betrieb.

Der Transport nach Theresienstadt hatte die Transportnummer XIV.

Hier wurden 763 Personen deportiert.

Nissel Weissmann hatte die Transportnummer 465.

Von dort wurde Nissel Weissmann am 18. Dezember 1942 mit dem Transport Ds nach Auschwitz deportiert.

In diesem Transport wurden 2503 Personen deportiert.

Ihre Transportnummer war 337.

In Auschwitz wurde Nissel Weißmann im Alter von 73 Jahre ermordet.

Hertha Weissmann überlebte den Holocaust.

Sie verzog 1983 nach Berlin.

Ihr Mann Max verstarb 1976 in Frankfurt (Oder).



Kennkarte von Ursula Vater, Enkelin von
Nissel Weißmann

Ihre gemeinsamen 3 Kinder Ursula, Heinz und Wolfgang überlebten ebenfalls den Holocaust.

Heinz Vater beschreibt seine "Kindheit im Nazireich" wie folgt:

Ich wurde am 29.7.1932 als Sohn des Kaufmanns Max Vater und seiner Ehefrau Herta geb. Weißmann als ältestes Kind geboren. Es folgten meine Schwester Ursula (geb. 8.2.1934) und mein Bruder Wolfgang (geb. 9.11.1941). Da meine Mutter Jüdin war und meine Schwester und ich nicht gleich nach der Geburt christlich getauft worden waren, wurde meine Familie auf Grund der 1935 erlassenen Nürnberger Gesetze als (nichtprivilegierte) "Mischehe" eingestuft. Jeder von uns hatte einen anderen Status: Mein Vater war "Vollarier", mein Bruder Wolfgang, der gleich nach der Geburt christlich getauft worden war, war "anerkannter Mischling ersten Grades", meine Schwester Ursula und ich waren "Geltungsjuden" und meine Mutter war "Volljüdin". Die evangelische Taufe im Herbst 1935 reichte - da sie nicht gleich nach der Geburt erfolgt war - nicht für die Anerkennung als Mischling ersten Grades, wohl aber für die Aufnahme in die Mischlingsschule. Hier gilt Shakespeare's Ausspruch "Ist es auch Wahnsinn, hat es doch Methode". Diese Klassifizierung bedeutete, dass nach Ausbruch des Krieges nur mein Vater und mein Bruder Wolfgang volle Lebensmittelkarten bekamen, während meine Mutter, meine Schwester und ich die mit "J" überstempelten Lebensmittelkarten bekamen, auf die es außer kargen Brot- und Margarinerationen so gut wie nichts gab. Auch sonst mussten wir alle mit den Rassegesetzen verbundenen Demütigungen und Benachteiligungen erleiden. Wir mussten unseren Radioapparat abgeben, meine Mutter, meine

Schwester und ich durften keine Verkehrsmittel und keine Parkbänke benutzen und mussten ab 1942 den Judenstern tragen. Die normale Volksschule durften meine Schwester und ich nicht benutzen.

Nach kurzem Aufenthalt in der jüdischen Schule in der Rieckestraße im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg besuchten meine Schwester und ich eine "Mischlingsschule" in Berlin, in der nur christlich (katholisch oder evangelisch) getaufte Kinder aufgenommen wurden.

Der offizielle Name dieser Schule war, soweit ich mich erinnere, "Familienschule"; Lehrer und Schüler waren christlich getaufte jüdische Mischlinge. Soweit mir bekannt ist, gibt es keine Dokumentation über diese in jeder Hinsicht einzigartige Schule, in der die (größtenteils mit dem Judenstern versehenen) Schüler auch katholischen bzw. evangelischen Religionsunterricht hatten. Die unteren Klassen der Schule waren in der Brüderstr., die oberen in der Schlosstr. untergebracht.

1942 wurde - zusammen mit allen jüdischen Schulen - auch die Mischlingsschule geschlossen; jeder Schulunterricht war uns untersagt. Meine Schwester und ich wohnten nach Schließung der Berliner Mischlingsschule wieder bei meinen Eltern, die uns Hausaufgaben (im Wesentlichen Rechen-, Schreib- und Leseübungen) erteilten, damit wir das bereits Gelernte behielten und stabilisierten. Dabei ist zu erwähnen, dass nur meine Mutter eine höhere Schule (ein Lyzeum) besucht hatte, während mein Vater nur eine dörfliche Grundschule besucht hatte und später eine kaufmännische Ausbildung absolvierte. Als Handlungsreisender hat er sich immerhin im Selbststudium recht gute Französisch- und Italienischkenntnisse beigebracht. Meine Großmutter Netty (Nissel) Weißmann, die bei uns wohnte, wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, von wo sie nach Auschwitz kam. Wir haben sie nie wieder gesehen. Die Trennung von unserer Großmutter, die wir alle sehr liebten, war ein harter Schlag. Spielgefährten hatten wir nicht, da den Nachbarskindern das Spielen mit uns streng verboten war. Die Eltern der meisten Kinder waren Nazis oder Mitläufer. Nur Frau Bosinski, die aus Schlesien stammte und (im Gegensatz zur überwiegend protestantischen Umgebung) katholisch war, hielt zu uns. Da uns das Radiohören verboten war und "Tante Bo" (wie alle Kinder sie

nannten) wusste, dass wir Musik mochten, ließ sie uns oft nach einem Blick aus unserem Küchenfenster, um zu sehen, ob "die Luft rein war", über eine Hintertreppe in ihre Wohnung. Uns gegenüber wohnte eine "Nazisse", vor der wir uns in Acht nehmen mussten. So hörten wir Silvester 1943/44 bei Tante Bo die "Fledermaus". Außer Tante Bo gab es noch einen jungen katholischen Priester, Johannes Raabe, der uns von Zeit zu Zeit besuchte und uns Bücher mitbrachte -was streng verboten war-, z.B. antike und deutsche Sagen von Gustav Schwab.

Anfang Februar 1945 erreichte die Rote Armee Frankfurt - Oder und nahm die Stadt - die zur Festung erklärt worden war - unter ständigen Beschuss.

Da schon im Februar die auf der anderen Oderseite gelegene Dammvorstadt eingenommen wurde, konnten die Russen von dort das Stadtzentrum und die Gubener Vorstadt, wo wir wohnten, beschießen. Trotzdem blieben wir da, als die Stadtbevölkerung Anfang Februar evakuiert wurde. Mein Vater errichtete uns im Keller ein Versteck (mit Lebensmitteln, die uns das Überleben ermöglichten).

In der Nacht vom 22. zum 23. April rückten die Russen ein und die furchtbare Verfolgung durch die Nazis hatte ein Ende. Wir hatten zwar, wie alle anderen verbliebenen Bewohner, kaum etwas zu essen; die städtische Wasserversorgung war zusammengebrochen und wir mussten Wasser aus einem Brunnen holen, aber wir waren frei. Es dauerte ein halbes Jahr, bis wir wieder Schulunterricht (in der Grundschule) hatten und nochmals ein halbes Jahr, bis das Gymnasium wieder eröffnet wurde und meine Schwester und ich die Sondergenehmigung zum Gymnasiumsbesuch bekamen, wo wir auch tatsächlich schon nach ca. einem Jahr den Anschluss schafften. Jahre sollten jedoch vergehen, ehe wir völlig ungezwungen und freundschaftlich mit den anderen Schülern umgehen konnten. Wenn einem jahrelang eingehämmert wurde, dass man ein Mensch zweiter Klasse ist, wird einem die plötzlich erlangte Freiheit und Gleichberechtigung zum Problem wohl ähnlich wie die erste Mahlzeit für einen völlig Ausgehungerten.

Frau Margit Schleuder erinnert sich, dass sie auf dem Anger nicht mit

jüdischen Kindern spielen durfte. „Ja, bei uns zu Hause, aber auch auf dem Anger und dem Ziegenwerder war viel los. Der Anger war für uns Kinder das Spielparadies. Wir fuhren dort unsere Puppen spazieren, spielten Ball und viele andere schöne Spiele. [...] Aber eine traurige Erinnerung verbindet mich mit dem Anger. Während wir Kinder zusammen fröhlich auf dem Anger spielten, saß dort immer Frau Vater, eine Jüdin, auf einer Bank alleine mit ihren Kindern. Sie wohnten bei uns in der Nähe in der Lindenstraße. Frau Vater trug einen Hut und einen Mantel, auf dem ein Judenstern war. Margot, das Mädchen, hatte die gleiche „Hahnenkamm“-Frisur wie ich. Sie spielte immer nur mit ihrem Bruder. Margot war auch so alt wie ich und saß bei uns in der Schule immer hinten in der letzten Reihe. Kein Kind durfte mit der Margot sprechen, reden oder spielen, aber zur Schule musste sie gehen. Dieses Bild habe ich immer noch vor mir, wenn ich heute am Anger bin. Es war nicht möglich, mit ihnen in Kontakt zu kommen. In der Schule passten die Lehrer auf, draußen gab es die Polizei und man wusste nie, wer einen von vorübergehenden Passanten anschwärzen würde. Der Herr Vater war nach 1945 Stadtverordneter, aber dann habe ich nichts mehr von der Familie gehört.“ (Ausschnitt aus dem Interviews mit Frau Margit Schleuder am 01. und 02.03. 2006, durchgeführt vom Verein „my life - erzählte Zeitgeschichte“ e. V.).